

Die heiligste und angenehmste Pflicht

Isaak Babels Briefe an Mutter und Schwester

Von Ulrich M. Schmid

Nicht nur Bücher haben ihre Schicksale, auch Briefe treten – einmal niedergeschrieben – eine lange Reise durch die Weltgeschichte an, und Poststempel sind beileibe nicht die einzigen Spuren, die sie von ihrer Odyssee davontreten. Für die Korrespondenz des russischen Schriftstellers Isaak Babel (1894–1940) gilt dies in besonderem Masse: Seine Briefe zeichnen nicht nur die eigenen Seelenlagen nach, sondern spiegeln auch die geistige Befindlichkeit einer Epoche, die Anna Achmatova treffend als «unvegetarisch» bezeichnet hat. Als tragische Pointe dieser brisanten Aktualität kann man die Tatsache ansehen, dass Babels Briefe mehr als ein halbes Jahrhundert nach seinem Erschiessungstod in den Kellern eines Moskauer Gefängnisses immer noch nicht ediert sind. Zwar stellt die bisher zuverlässigste zweibändige Ausgabe von Babels Werken, die 1990 in Moskau erschien, über 200 Briefe an verschiedene Empfänger vor, von einer auch nur annähernden Erfassung des Briefkorpus kann hier jedoch nicht gesprochen werden.

Die Sammlung der erhaltenen Briefe stellt gerade in Babels Fall eine vordringliche Aufgabe dar: Bei der Verhaftung Babels im Mai 1940 wurde auch umfangreiches Schriftmaterial beschlagnahmt, das seither als verloren zu gelten hat. Die Vernichtung aller Spuren, die der zum Volksfeind gestempelte Sowjetbürger Isaak Babel in seinem Land hinterliess, setzte sich auch ausserhalb der Mauern der Lubjanka fort: Aus Angst vor Repressionen verbrannten viele Freunde Briefe, die sie von Babel erhalten hatten. Vor dem Zugriff des doppelten Terrors von seiten des Staates und des eigenen Hirns geschützt waren allein die gut 400 Briefe Babels aus den Jahren 1925 bis 1939 an die in Belgien lebende Familie, an Schwester und Mutter. Diese Briefe, die sich heute im Besitz von Babels Tochter Nathalie befinden, wurden erstmals 1961 in einer italienischen Übersetzung vorgestellt, der russische Originaltext ist allerdings bis heute unveröffentlicht geblieben. Es ist das Verdienst *Gerhard Hackers*, Babels umfangreiche Korrespondenz mit seiner Familie neu gesichtet und auf deutsch zugänglich gemacht zu haben. Babels Briefe nach Belgien sind indessen nicht in erster Linie interessant, weil sie Informationen zur Biographie eines Autors liefern, dessen literarisches Schaffen für die russische Moderne neue Massstäbe gesetzt

hat. Im Gegenteil: Babel, der mit drei verschiedenen Frauen drei Kinder gezeugt hat, vermeidet es unter allen Umständen, seiner Schwester und seiner Mutter Ereignisse aus seinem Privatleben mitzuteilen. Bezeichnend ist Babels harsche Antwort auf Vorhaltungen seiner Mutter wegen einer Liebesbeziehung: «Jetzt hast Du Dich zu jenen Leuten geschlagen, die mir die Ruhe rauben. (...) Ich muss Dich bitten, mir in Deinen Briefen nur noch über belanglose Dinge zu schreiben.»

NÄHE UND DISTANZ

Der Wert von Babels Briefen liegt in der Dokumentation eines eigentümlichen Verhältnisses zu seiner Familie: Babel ist bestrebt, gleichzeitig Nähe und Distanz zu halten. Das Medium des Briefes ist zu diesem Zweck auf hervorragende Weise geeignet. Die «heiligste und angenehmste Pflicht» des Briefeschreibens wird für Babel zum festen Bezugspunkt in seinem Leben. Immer wieder berichtet Babel über den Gang seiner Arbeit, rechtfertigt die Langsamkeit seiner schriftstellerischen Produktion: «Ich gehöre eben zu jener Gattung von Tieren, die lange schwanger gehen.» Selbst mit Erzählungen, die Babel nach intensiver Überarbeitung endlich aus der Hand gibt, ist er nicht zufrieden. Am 8. November 1931 heisst es: «Ich halte es für nötig, Euch zu warnen, dass alles, was jetzt von mir gedruckt wird, echte Bagatellen sind im Vergleich zu dem, was schon fertig ist; die schweren Geschütze halte ich noch zurück.»

Die enormen Ansprüche, die Babel an seine Texte stellt, bestimmen auch seinen Arbeitsrhythmus. Am 13. Juni 1935 erklärt Babel: «Ich schreibe selten, weil mein Leben unbestimmt ist, und diese Unbestimmtheit resultiert aus nichts anderem als aus dem Umbruch und den Zweifeln hinsichtlich meiner Arbeit. In einem so geeinten Land wie dem unseren kann es keine der bekannten Schablonen geben. Diese Schablonen will ich überwinden, will neue Gedanken in unsere Literatur bringen, neue Gefühle und einen neuen Rhythmus – o weh, mich interessiert nichts anderes mehr, ich arbeite und denke angestrengt nach, aber zu Ergebnissen bin ich noch nicht gelangt.» Originalität war jedoch in der Sowjetunion nach dem 1. Schriftstellerkongress im Jahre 1934 nicht mehr gefragt. Die Verpflichtung der Literatur auf die «wahrhafte, historisch-konkrete Darstellung

der Wirklichkeit in ihrer revolutionären Entwicklung» liess keinen Raum für künstlerische Experimente. Trotzdem wehrte sich Babel beharrlich gegen den Gedanken an die Emigration. Im Jahr 1934 versuchte er sogar, seine Tochter Nathalie in die Sowjetunion zurückzuholen: «Ich schrieb Euch bereits, dass sich die materiellen Lebensbedingungen hier bei uns in verblüffender Geschwindigkeit verbessern, Natascha lässt sich hier unermesslich besser grossziehen als in Frankreich.»

Das ist nicht einfach ein mechanisches Nachbeten stalinistischer Selbstbeweihräucherung. Russland, näherhin Odessa stellt für Babel in der Tat den einzig möglichen Lebens- und Schaffensraum dar. Noch während seines Auftrittes am Schriftstellerkongress hatte Babel ein loyales Bekenntnis zu jenem Staat abgelegt, der ihn wenig später nicht nur vom Erdboden, sondern auch aus dem Gedächtnis seiner Mitbürger verschwinden lassen sollte: «In jedem beliebigen bürgerlichen Land, das etwas auf sich hält, wäre ich längst verhungert und verreckt, und kein Verleger hätte sich darum geschert.» 1936 erschien ein letzter Sammelband mit Erzählungen, die nächste Buchpublikation, allerdings immer noch sorgfältig zensiert, war erst zwanzig Jahre später nach Stalins Tod möglich.

LEITTHEMA GELD

Ein weiteres Thema, das sich wie ein Leitthema durch Babels Briefe zieht, ist das Geld. Immer wieder berichtet der Schriftsteller von seinen Einkünften und Honoraren, schickt kleinere und grössere Beträge an Verwandte und Freunde. Das Aushelfen und Teilen ist auch in der schnöden Form der Bankanweisung Ausdruck eines Gemeinschaftsgefühls, das sich über die räumliche Entfernung hinaus artikuliert. Das Bild eines armen Poeten, der sich das letzte vom Mund abspart, um der eigenen Familie zu helfen, greift für Babels Situation allerdings nicht: Babel führte in der jungen Sowjetunion durchaus die Existenz

eines Privilegierten. Dazu gehörte nicht nur die geradezu kindliche Begeisterung für technische Neuerungen wie Autos, Photoapparate und Grammophone, sondern auch die Möglichkeit, diese Luxusgüter tatsächlich zu erstehen.

Am deutlichsten aber gibt sich Babels unverwechselbare Persönlichkeit im Stil seiner Briefe zu erkennen. Zwischen den Zeilen blitzt immer wieder jener augenzwinkernde jüdische Humor auf, der gleichzeitig Komisches und Tragisches, Ulk und Tiefsinn umfasst. Seiner Mutter wünscht Babel: «Bleib gesund. Der Gott Israels beschere Dir neue Zähne, neues Geld und vor allem ein neues Hirn. Aber dieser alte Spitzbube lässt vielleicht dann und wann einen knöchernen Zahn springen, aber neuen Grips nie und nimmer.» Der von den Bolschewiken entthronte Gott ist immer noch für medizinische wie finanzielle Hilfe zuständig: «Wir wandten uns mit Stossgebeten an den gewesenen Gott, auf dass er es Euch wohlergehen lasse und Euch Gesundheit, Geld und jeden denkbaren Erfolg bescheren möge.»

Unverkennbar ist der Ton eines tief wurzelnden Optimismus, von dem Babels Briefe an Mutter und Schwester getragen sind. Die einzigartige Mischung aus Fatalismus und Hedonismus bildet das Ferment eines Lebensgefühls, das Babel einerseits empfänglich für den Erscheinungsreichtum des Daseins, andererseits aber auch blind gegenüber den Gefahren des Totalitarismus gemacht hat: «Ich bin aus einem Teig gemacht, der aus Geduld und Dickköpfigkeit besteht, und wenn diese beiden Eigenschaften aufs äusserste gefordert werden, erst dann spüre ich la joie de vivre, was auch augenblicklich der Fall ist. Und wozu leben wir denn letzten Endes? Zum Vergnügen, verstanden in einem weiteren Wortsinn, um das Gefühl des eigenen Stolzes und der eigenen Würde zu bestätigen.»

Isaak Babel: Briefe 1925–1939. Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Gerhard Hacker. Verlag Johannes Lang, Münster 1995. 440 S., Fr. 59.80.